

bedeutsamen Barock einen Rückgang nationaler Identitätsvermittlung unter dem Sozialismus aufzuzeigen.

Wesentlich stärker prägen der Marxismus wie die Prinzipien der westlichen Demokratie dann das Bild des späten 19. und des 20. Jahrhunderts, des Industriezeitalters, dem der vierte Abschnitt gewidmet ist. Doch der nationale Blickwinkel bleibt in den Schulbüchern beider Länder in allen Themenbereichen dominant — mit Stereotypen und auch mit Schuldvorwürfen, vor allem aber dadurch, daß die andere Seite oft überhaupt nicht erscheint. Gerade im Bereich der Zeitgeschichte ignorieren sich Deutsche und Tschechen. Für die Zeit der nationalen Spaltung, Industrialisierung und Arbeiterbewegung bis 1918, die Harald *Bachmann* behandelt, trifft das erst teilweise zu. Weitgehend gilt es dann jedoch, wie Hans *Lemberg* zeigt, für die inneren Verhältnisse in der Ersten Tschechoslowakischen Republik, für die Beziehungen zwischen diesem Staat und der Weimarer Republik, die Manfred *Alexander* beschreibt, für die von Stefan *Dolezel* untersuchte Zeit zwischen 1938 und 1945 sowie besonders für die ‚deutsche Frage‘, die in der Tschechoslowakei nach 1948 praktisch ein Tabu bleibt, was Reiner *Franke*, über die Schule hinausgreifend, mit wenigen knappen Strichen deutlich macht.

Heinrich *Bodensieck* in einer längeren, textnahen Studie und Walter *Sperling* entfalten schließlich in einem letzten Abschnitt die wechselnden Entstehungsbedingungen des schulischen Vergangenheitsbilds und entwickeln aus dem Befund Revisionsvorschläge für den Geschichts- und Geographieunterricht.

In den Schulbüchern der Bundesrepublik wie der ČSSR findet sich zwar manches Bekenntnis zur gemeinsamen Geschichte, aber vorherrschend ist die Distanz — durch nationale Optik oder Informationsversagung —, wobei allerdings das deutsche Geschichtsbild insgesamt offener sein kann als das in den 1970ern wieder verhärtete tschechische. Einstellungen einer verhängnisvollen Vergangenheit werden noch immer so reproduziert, daß Wissenschaft und Schule zu einem Wandel dringend aufgefordert sind. Doch allein daß er dieses wenig bewußte Thema weit ausholend beleuchtet, das Bild des „Nachbarn in der Fibel“, wie es Ferdinand *Seibt* zusammenfassend formuliert, differenziert vorstellt, ist bereits eine wichtige Leistung des vorliegenden Bandes. Herausgeber und Autoren stellen sich der politischen Verantwortung von Wissenschaft, wenn sie, nüchtern unterrichtend, einst eng verflochtene, inzwischen tief getrennte Lebenswelten einander vergegenwärtigen. Dem Band ist daher über das Echo in der Zukunft hinaus auch die intendierte Wirkung, zur deutsch-tschechischen Kommunikation beizutragen, sehr zu wünschen.

Bamberg

Werner K. Blessing

*Gerhard Gesemann, Gesammelte Abhandlungen. 2 Bde.*

Hieronymus Verlag, Neuried 1981—1983, 627 und 694 S. (Selecta Slavica 4. 8).

Gesemann, von 1922 bis zur vorzeitigen Emeritierung auf eigenen Wunsch 1944 Slavist an der Deutschen Universität Prag, hat vor allem im Bereich der südslavischen Literaturgeschichte und der balkanischen Volkskunde Wesentliches geleistet

und sich als Herausgeber der Prager „Slavischen Rundschau“ bemüht, das Kultur- und Geistesleben der slavischen Völker einem deutschsprachigen Lesepublikum nahezubringen (vgl. die Bibliographie seiner Veröffentlichungen in Gesemann: *Germanoslavica*: ‚Geschichten aus dem Hinterhalt‘. Fünf balkanische und eine Prager Novelle aus dem Nachlaß. Frankfurt a. M. 1979, S. 116—122). Bd. 1 der jetzt im Nachdruck vorgelegten Beiträge behandelt „russische Literatur“ und „Südslavische Volksdichtung“, Bd. 2 umfaßt Veröffentlichungen über „Serbokroatische und bulgarische Literatur“, „Balkanische Kultursoziologie“ und „Varia“, darunter drei eindrucksvolle Skizzen zur Situation der Slavistik in der ČSR in ihrem Verhältnis insbesondere zur Bohemistik als Nationalphilologie.

Gesemann kannte den Balkan aus mehrfacher eigener Anschauung, und was er darüber veröffentlicht hat, ist einschließlich seiner hier ebenfalls nachgedruckten „Serbokroatischen Literatur“ (1930) in vielem das kenntnisreichste, was wir bis heute haben; seine Abhandlungen zur russischen Literatur neigen sehr stark zur Psychologisierung, doch stets erweitert Gesemann, sprachlich ein Stilist erster Güte, die Sicht um literarische, künstlerische und personale Bezüge. Leider bleiben die Beiträge unkommentiert und sind auch nicht durch ein Register erschlossen.

„Was uns — Slavisten in slavischen Ländern — nicht not tut: Das Fortwursteln im alten Betriebe der Slavistik an den Universitäten [. . .]. Slavistik als Konzeption und Programm ist heute ein Komplex von früher ungeahnter Weite, aber den zehn Jahren der Verbreiterung sollte jetzt billigerweise die Vertiefung folgen“, schrieb er 1929 (Bd. 2, S. 649), und vieles von dem, was hier zu lesen ist, wirft ein Schlaglicht auf die kulturelle Situation (insbesondere der Slavistik) in der Ersten Tschechoslowakischen Republik (vgl. H. Lemberg: *Die Slavistik in der Tschechoslowakischen Republik — Wissenschaft im politischen Spannungsfeld*. In: *Kultur und Gesellschaft in der Ersten Tschechoslowakischen Republik*. Hrsg. v. K. Bosl und F. Seibt. München 1982, S. 289—301, insbes. S. 292 f.). Den politischen Hintergrund — 1932 wurde Gesemann Dekan der Philosophischen Fakultät, 1933/34 Rektor der Deutschen Universität und unter seinem Rektorat wurde der Insignienstreit neu entfacht — erschließt ansatzweise der kurze Lebensabriß, den der Sohn Wolfgang Gesemann den erwähnten „*Germanoslavica*“ beigegeben hat. Die Zusammenstellung der verstreut erschienenen Beiträge erleichtert nicht nur den Zugang zu einem vor allem für die Kulturgeschichte des Balkans noch immer wesentlichen Werk (die „*Heroische Lebensform*“ ist 1979 als Bd. 1 derselben Reihe nachgedruckt worden), sondern wirft auch ein Schlaglicht auf die Wissenschaftsgeschichte der Tschechoslowakischen Republik und bezeugt, auch wenn es sich um eine „*Slavistik ohne Hinterland*“ (S. 669) gehandelt hat, die Leistungsfähigkeit der Prager Deutschen Universität.